Empathie & Abstinenz

Über Nähe und Distanz in helfenden Berufen

von Arnold Mettnitzer

Klagenfurt

20.01.2012

„Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich, an einem kalten Wintertage, recht nahe zusammen, um, durch die gegenseitige Wärme, sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wenn nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel; sodass sie zwischen beiden Leiden hin- und hergeworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten.
So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder voneinander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden, und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: "Keep your distance" - Vermöge derselben wird zwar das Bedürfnis gegenseitiger Erwärmung nur unvollkommen befriedigt, dafür aber der Stich der Stacheln nicht empfunden. Wer jedoch viel eigene, innere Wärme hat, bleibt lieber aus der Gesellschaft weg, um keine Beschwerde zu geben, noch zu empfangen.“
(*Arthur Schopenhauer)*

Wie groß muss der Abstand sein, wo ist der Punkt zwischen Nähe und Distanz, der für alle Beteiligten stimmt? Ist unsere Frage mit einem ausgeklügelten Kompromiss zu beantworten, der darin besteht, möglichst effizient zu helfen und möglichst wenig zu verletzen, - ist also Nähe definiert durch die Effizienz der Hilfeleistung und die Distanz durch Vermeiden von Schaden und Nebenwirkungen? Aber: Wann bin ich jemandem zu nahe und wann nicht nahe genug?

Dieses Beispiel wäre missverstanden, sollte damit lediglich eine Aufforderung zum rechten Maß vermittelt werden; eine Aufforderung also, Verstehen zu üben, aber sich der Grenzen bewusst zu bleiben; Gemeinschaft zu halten, aber sich bescheiden zu können; die Einsamkeit zu wahren, ohne den Zusammenhang zu verlieren usw. Das wäre die berühmte „goldene Mitte", die aber oft als Leitmotiv für das menschliche Miteinander nicht genügt. Der Vortrag müht sich um ein vertieftes Verständnis von Nähe und Distanz als Schwebezustand von heilender und ermutigender Begegnung. Was Menschen dabei suchen, liegt (meistens) nicht in der „goldenen Mitte", sondern in der jeweiligen „Authentizität" eines Menschen, der einem anderen begegnet.

Die zwei Säulen der Authentizität:

1. Liebe deinen Nächsten <u>wie dich selbst</u>!

Oder: Selbstwertgefühl und seelische Gesundheit.

2. <u>Liebe deinen Nächsten</u> wie dich selbst!

Oder: Gemeinschaftsgefühl und Solidarität.

„Wer Menschen kennt, ist klug, wer sich selber kennt, ist weise!"

DIE ENTDECKUNG MEINER SELBST

Oder: Gönne dich dir selbst

Bernhard von Clairvaux, der Gründer des Zisterzienserordens und eine der machtvollsten Persönlichkeiten des 12. Jahrhunderts, schrieb an Papst Eugen III. folgendes:

„Wenn Du Dein ganzes Leben und Erleben völlig ins Tätigsein verlegst und keinen Raum mehr für die Besinnung vorsiehst, soll ich Dich da loben?...

Wie kannst Du ... voll und echt Mensch sein, wenn Du Dich selbst verloren hast...

Wenn also alle Menschen ein Recht auf Dich haben, dann sei auch Du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig Du selbst nichts von Dir haben? ... Wie lange noch schenkst Du allen anderen Deine Aufmerksamkeit, nur nicht Dir selber?

Bist Du Dir etwa selbst ein Fremder? Bist Du nicht jedem fremd, wenn Du Dir selbst fremd bist? Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wie kann der gut sein? Denke also daran: Gönne Dich Dir selbst."

Ferdinand Raimund sagt im „Alpenkönig und Menschenfeind“: „Du begehst die größte Sünde, du kennst dich selber nicht!“

Was die Psychotherapie aus schmerzlicher Erfahrung weiß, steht den helfenden Berufen allesamt gut an:

Voraussetzung für die Sorge um die Seele anderer, ist die Kenntnis der eigenen Seele durch gründliche Selbsterfahrung.

Emotionale Anteile anderer kann ich nur verstehen, wenn ich im eigenen Haus meiner Seele Bescheid weiß.

Freud hat in diesem Zusammenhang von den drei Kränkungen des modernen Menschen gesprochen: Der Mensch ist weder der Mittelpunkt der Welt (Kopernikanische Wende), noch ist er einfach das Abbild des Schöpfers (Darwin), er ist nicht einmal „Herr“ – „Frau“ im eigenen Haus.
Der allergrößte Teil seiner täglichen Entscheidungen ist das Ergebnis seines Unbewussten.

Liebe deine Fehler

HUMANI NIL A ME ALIENUM PUTO (Seneca)

Nichts Menschliches ist mir fremd!

Alexander Mitscherlich hat sinngemäß gesagt: Identität haben und eine reife Persönlichkeit sein heißt, die 1000 Irrtümer einzugestehen, die wir im Laufe unseres Lebens gemacht haben. Unser Leben ist eine Kette von Irrtümern, aus denen wir lernen und an denen wir reifen.

Die Kunst des Müßiggangs

Ein kleiner Vogel liegt auf dem Rücken und streckt seine zarten Beine gegen den Himmel. "Was machst du da?", fragt ihn ein Kollege. "Ich trage mit meinen Beinen den Himmel; wenn ich sie einziehe, fällt der Himmel über mir zusammen!" Kaum hatte er das gesagt, löst sich vom nahen Eichenbaum ein Blatt und raschelt zu Boden. Darüber erschrickt das kleine Großmaul so sehr, dass es auf- und davon fliegt. Der Himmel aber steht heute noch an seinem Platz.

Es ist schwer bis unmöglich geworden, guten Gewissens faul zu sein.

Denn: „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“

Im Lateinischen heißt "otium" die Muße, die Freizeit. Das Gegenteil ist "neg-otium", die Arbeit. Der durch Verneinung entstandene Begriff ist in einer Sprache meist der geringere. Er ist durch Ableitung entstanden: die Arbeit (wörtlich: die Nicht-Muße). Die "eigentliche Zeit" der römischen Kultur war der Müßiggang.

Anders im Deutschen: Das Wort "Frei-zeit" entsteht durch Verneinung. Die arbeitsfreie Zeit genießt den geringeren Rang.

Vielen Menschen geht es heute so, dass sie auch am Wochenende und im Urlaub kaum zu wirklich innerer Ruhe kommen . Die Arbeitshektik läuft in der Freizeit weiter wie ein Motor, den man nicht abstellen kann.

Wenn wir wieder zu uns kommen wollen, müssen wir als erstes lernen, uns selbst im Nichtstun zu ertragen. Weil das so schwerfällt, lernen die meisten Menschen "nutzlose" Unterbrechung nur kennen, wenn ihr Körper sie dazu zwingt, weil er krank wird. Wenn uns eine Grippe niederwirft, starke Migräne es unmöglich macht, unseren Zeitplan einzuhalten, wissen wir meist sehr genau: "Der Körper ist schlauer als wir selbst". Und nicht selten reagieren wir - trotz Schmerzen - erleichtert, dass wir auf diese Weise eine Pause "geschenkt" bekommen haben.

1. Schlaf

Die beste Entspannung ist der Schlaf. Wer über längere Zeit „Schlafsünden“ begeht, erhöht nachweislich sein Risiko für Herzinfarkt. Prof. Christian Barnard empfiehlt in seinem neuesten Buch „50 Wege zu einem gesunden Herzen“, NP-Buchverlag, acht Stunden pro Tag.

2. Freunde

Freunde halten gesund. Freunde haben ist und macht gesund. Soziologische Studien beweisen: Wer wenig Sozialkontakte hat, hat ein höheres Herzinfarktrisiko.

Eines der schlimmsten Schimpfwörter der Navajo-Indianer lautet:

„Er benimmt sich wie einer, der keine Verwandten hat!“ Wörtlich: ... wie einer, der keine „Blutsbrüder“ hat.

3. Humor

Nehmen Sie sich nicht alles zu Herzen. Bleiben sie cool. Nehmen Sie es mit Humor. Neunzig Prozent unserer Alltagssorgen sind es nicht wert, daß sie uns erregen.

Lachen und Humor sind die sichersten Indikatoren zur Unterscheidung von Eustress und Di-stress. Wem das Lachen vergeht, den verlässt nach und nach auch die Motivation!

Das Wort „Humor“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet ursprünglich „Feuchtigkeit“ oder „Flüssigkeit“. Weiterhin bezieht es sich auf die Körpersäfte (humores) Schleim, Blut, schwarze Galle und gelbe Galle. Ihre jeweilige Dominanz galt für die antike Temperamentenlehre, wie sie vom griechischen Arzt Galen überliefert wurde, als Ursache für die typologischen Besonderheiten von Phlegmatikern, Sanguinikern, Melancholikern und Cholerikern. Ein „guter Humor“ hängt nach dieser Ansicht von einem ausgeglichenen Verhältnis dieser Körpersäfte *ab.*

4. Klarheit und Aufrichtigkeit

75% aller Lügen resultieren aus der Angst, unser Gesicht zu verlieren.

Wer lügt, muss ein sehr gutes Gedächtnis haben. Die dabei aufgewendete Energie verdient es, bei einer sinnvolleren Beschäftigung eingesetzt zu werden.

„Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen“, sagt das Sprichwort.

DIE ENTDECKUNG DES ANDEREN

Oder: Gemeinschaftsgefühl und Solidarität

Niemand ist der Grund seiner selbst. Jeder Mensch verdankt sich. Er hat sich nicht selbst in die Welt gebracht, er ist aus anderen geworden und durch andere in die Welt gekommen. Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen (ein „zoon politikon“ – wie die Griechen sagten) und ohne die Gemeinschaft, in die er hinein geboren ist, nicht lebensfähig.

Denjenigen, der im alten Griechenland sein Haus außerhalb der „Polis“, außerhalb der Stadtmauer also, weit weg von der Gemeinschaft gebaut hat, weil er nicht bereit war, seinen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten, hat man „IDIOTES“ genannt. Die Schärfe dieses Schimpfwortes ist also vom Ursprung her der Vorwurf der Verweigerung gegenseitiger Hilfeleistung.

Dem gegenüber gibt es ein Grundgesetz menschlichen Miteinanders, das sinnstiftend wirkt: Andere tragen zu können, trägt dich; anderen helfen zu können, hilft dir!

„Die Heilung eines Kranken muss damit beginnen, sich gegenseitig ins Gesicht zu sehen, sie kann nur erfolgen im Verlaufe eines langen Abenteuers zu zweit, in der Intimität menschlicher Wechselbeziehungen, nicht anonym, unpersönlich, mit Worten wie aus Stein.“ (J.P. Satre)

Die kompetente Begleitung eines Menschen während seiner Krankheit ist „ein langes Abenteuer zu zweit“. Die ausgewogene Balance von Nähe und Distanz bildet in jeder Art der Kommunikation, aber vor allem in den sogenannten „helfenden Berufen“ die wesentliche Voraussetzung für effektive berufliche Hilfestellung.

„Empathie“ bedeutet in diesem Zusammenhang die Fähigkeit, „mit den Augen eines anderen zu sehen und mit dem Herzen eines anderen zu fühlen“ [1] (Alfred Adler).

Dieses Einfühlungsvermögen ist aber nur zu erreichen, wenn die Krankenschwester/der Arzt/die Ärztin/der Pfleger/die Seelsorgerin/der Priester... für einige Zeit auf einen Teil ihrer/seiner eigenen Identität verzichten kann.

Diese Grundhaltung führt in eine Beziehung zum Kranken, die in ihrer Eigenart nur paradox beschrieben werden kann:

Man muss dem Patienten gegenüber offen, echt und natürlich, und gleichzeitig distanziert und neutral sein. Der/die Helfende wendet sich dem Patienten emotional und in exklusiver Weise zu. Er/sie wird dadurch zur begehrten Person, welche die unbewussten Wünsche, Phantasien und Konflikte des Patienten auf sich zieht. Gleichzeitig bleibt der/die Helfende Helfende/r und nur Helfende/r und wahrt den Übertragungskonflikten gegenüber Distanz und Neutralität. Er/sie nimmt Wunsch und Abwehr gleichermaßen auf und widersetzt sich ihnen. Beide Beziehungsaspekte - Zuwendung und Versagung - sind notwendig, um die Übertragungskonflikte in dieser Situation zu halten und durchzuarbeiten.

[1] „Diese Lebensform ist nicht nur äußerlich zu fassen, (…) ich habe bei einem englischen Autor eine Wendung gefunden, die klar zum Ausdruck bringt, was wir zu unserer Erklärung beitragen könnten: ‚mit den Augen des anderen zu sehen, mit den Ohren des anderen zu hören und mit dem Herzen des anderen zu fühlen‘. Das scheint mir eine vorläufig zulässige Definition von dem zu sein, was wir Gemeinschaftsgefühl nennen …“ in: (Adler A. , 1982, S. 224)

Jede Beziehung zwischen Menschen bis hin in die Intimität der Partnerschaft hat ihr je eigenes Verhältnis von Nähe und Distanz. Alltag, Therapie und Liturgie unterscheiden sich hier nur unwesentlich.

Nähe und Distanz im Alltag werden uns dort bewusst, wo wir vor eine schmerzliche Einsicht gestellt sind, dass trotz des besten Willens Grenzen des Verstehens aufgetan sind. Romano Guardini schreibt dazu in seiner Schrift „Vom Sinn der Gemeinschaft“: „Ich merke, wo ich den Anderen in seinem Eigenen zu verstehen glaubte, habe ich in Wahrheit sein Bild geformt nach dem meinen. Wo ich Motive zu durchdringen glaubte, habe ich tatsächlich solche unterlegt. Ich habe den Anderen vereinfacht. Ich habe ihn verändert; selbst wesentlich verändert; vielleicht sogar mehrmals, je nach dem Bedarf der Stunde. Ich habe eine bestimmte Seite seines Wesens verstanden; aber nicht, was darunter lag. Ich habe seine Handlung eine Strecke lang richtig aufgefasst, aber nicht gemerkt, aus welcher Tiefe sie kam, und dass sie also ein ganz anderes Gewicht hatte. Mit wird klar, wie oft ich ungerecht gewesen bin; wie dumm meine Urteile über den Anderen oft waren. Mir kommt zu Bewusstsein, wie fremd wir nebeneinander gewesen sind, und glaubten doch in Wissen und Verstehen verbunden zu sein…Man merkt nicht, dass, was man Verstehen nannte, in Wahrheit Selbstbestätigung war.“[2] „Nun kommt es darauf an, ob ich sehe und zugestehe: Die eigentliche Gemeinschaft hat ihren Entscheidungspunkt darin, dass ich den Anderen anerkenne, nicht nur in seinem verständlichen Eigensein, sondern auch in seiner Fremdheit. Dass ich dem Anderen zuerkenne: Im Letzten kann er vielleicht überhaupt nicht verstanden werden. Alle Menschenbeziehung geht vielleicht wirklich aus einem Unbekannten in ein Unbekanntes.“[3]

[2] (Guardini R. , 1950, S. 31-32)
[3] (Guardini R. , 1950, S. 33-34)

Leitlinien für Gespräche am Krankenbett

Die Grundvoraussetzungen für ein gutes Gespräch sind vergleichbar mit den Grundvoraussetzungen für eine gute Rede: Anstatt sich vor dem Publikum zu fürchten, sollte ein Redner sich überlegen, ob es nicht gute Gründe gibt, das Publikum, vor dem er sprechen wird, zu „mögen". Das Publikum spürt, was ein Redner von ihm hält und genauso spürt es auch ein Gesprächspartner im Vieraugengespräch, in welcher emotionalen Verfassung ihm der Andere gegenübersitzt.

Bei jeder menschlichen Begegnung ist das Einfühlungsvermögen und das Vertrauen zwischen den Gesprächspartnern von zentraler Bedeutung. Zuallererst muss der Raum, in dem das Gespräch stattfindet, dafür geeignet sein. So habe ich vor ein paar Jahren bei meinem ersten Besuch den Warteraum einer Arztpraxis nach ein paar Minuten wieder verlassen, weil ich mit allen anderen Wartenden das Arzt-Patienten-Gespräch aus dem Behandlungsraum mühelos mitverfolgen konnte/musste…

Eine weitere wichtige Voraussetzung für ein gutes Gespräch am Krankenbett ist die zur Verfügung stehende Zeit. Je mehr Zeit angeboten wird, umso weniger Druck lastet auf dem Gespräch.

Helga Lemke[4], eine Pionierin in diesen Fragen, war Professorin für Psychologie und seelsorgliche Gesprächsführung am Fachbereich Religionspädagogik der evangelischen Hochschule Hannover. Dort prägte sie in über dreißigjähriger Arbeit die Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen und begleitete Pastorinnen und Pastoren in Oldenburg, Sachsen und Schaumburg-Lippe. Ihre Kurse in partnerzentriertem Zuhören waren von so nachhaltiger Art, dass sie von Ärzten gebeten wurde, einen Arzt-Seelsorge-Kursus als Training für aktives Zuhören anzubieten. Ärzte und Ärztinnen wollten gemeinsam mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern das Zuhören „trainieren".

[4] Helga Lembke, * 1926 in Stettin, war 1975-1989 Professorin für Psychologie und seelsorgliche Gesprächsführung am Fachbereich Religionspädagogik der evangelischen Fachhochschule Hannover. Auf Bitten von Ärzten begründete sie einen Arzt-Seelsorge-Kursus als Training für Ärzte und Seelsorger im aktiven Zuhören. Literatur: (Lembke, 1992)

Einige der dabei immer wiederkehrenden Schwerpunkte bilden die Grundlage für die folgenden von mir geringfügig ergänzten Leitlinien, die natürlich keine festgeschriebenen Gesetze, sondern Orientierungshilfen sein wollen.

1. **Zuhören können setzt uneingeschränkte Aufmerksamkeit voraus. Die Intensität unserer Aufmerksamkeit lesen Gesprächspartner aus den Augen ihres Gegenübers, darin zeigt sich, wie „präsent" sie sind. Aktives Zuhören setzt Übung voraus. Dabei ist der Andere im Mittelpunkt des Interesses. Das bedeutet auch: Zurückhaltung mit eigenen Beiträgen fördert die Entfaltungsmöglichkeit des Gesprächspartners.**

2. ***Nicht unterbrechen*, wenn der Partner sich stark selbst exploriert. *Unterbrechen*, wenn er zu viele Gefühle anbietet oder zu sehr im Erzählen äußerer Sachverhalte bleibt. Es lohnt sich, durch vorsichtiges Einladen und Nachfragen nach dem Kern des Problems zu fragen.**

3. **Pausen gewähren und selber Pausen aushalten. Das ist eine der schwersten Herausforderungen eines Gesprächs. Aber gerade in Gesprächen mit sehr ernstem Inhalt und in schwierigen Lebenslagen ist das Aushaltenkönnen von Pausen ein wesentlicher Liebesdienst, der für den Partner als wohltuend empfunden wird. Jedes gute Gespräch kommt aus gesammelter Stille, braucht diese zwischendurch, um das Besprochene auch ankommen zu lassen und verdauen zu können, und führt wieder in die Stille, die als wohltuend empfunden wird.**

4. **Jede Äußerung wichtig nehmen. Mitunter wird das Problem in einer nebensächlichen Äußerung signalisiert. Manchmal versteckt/verdeckt sich nach meiner Erfahrung die Lösung eines Problems hinter Formulierungen, die am Anfang oder zum Abschluss eines Gespräches fallen, gewissermaßen im Weggehen oder im Vorfeld, wo das Gespräch vermeintlich noch gar nicht begonnen hat…**

5. **Auf das achten, was nicht gesagt wird: „Bitte höre, was ich nicht sage!“ Das Wesentliche kommt oft verdeckt, maskiert, verkleidet daher, es artikuliert sich hinter den Worten und zwischen den Zeilen, es legt sich schweigend dar. Ein wesentlicher „Gesprächspartner“ in solchen Momenten sind Augen und Hände. Wie Augen blicken und was Hände tun während nicht gesprochen wird, gibt eine Ahnung davon, was im Inneren des Gesprächspartners vor sich gehen mag.**

6. **Vorsichtiges Eingreifen bei Formulierungsschwierigkeiten, bei der Prüfung, ob man richtig verstanden hat, bei starken Ängsten. Nachfragen, wie das Gehörte zu verstehen ist, ob man richtig verstanden hat, und auch zusammenfassen, was man glaubt verstanden zu haben.**

7. **Auf sich selbst achten. Gelingt es mir, eine partnerschaftliche Haltung zu verwirklichen, aufgrund eigener emotionaler Betroffenheit das Gespräch nicht zu stören, durch Beobachtung Übertragungsphänomene bei mir und beim Partner zu erkennen, mein Verhalten selbstkritisch zu reflektieren.**

8. **Keine Urteile fällen. Das positive und negative Urteil ist durch eigene Wertmaßstäbe gekennzeichnet. Wertungen lösen Ängste aus und wenden die Aufmerksamkeit des Gespräches vom Patienten weg.**

9. **Keine Ratschläge erteilen. Das Erfassen einer persönlichen Situation ist kaum möglich. Die Selbstständigkeit des Partners wird durch Ratschläge beeinträchtigt. Merke: Ratschläge können sehr leicht zu Schlägen werden!!**

10. **Bemitleidende Worte vermeiden. Sie verstärken negative Emotionen oder führen zu Auflehnung und Protest.**

11. **Keine gönnerhafte Haltung oder schnell tröstende Worte. Der Partner fühlt sich nicht ernst genommen und merkt, wenn Trost aus zu eifriger Routine zugesprochen wird.**

12. **Fragestellungen vermeiden. Nur so wird die Achtung vor der Persönlichkeit des Partners gewährt, andernfalls zwingt man ihn zu Aussagen, die ihm vielleicht unangenehm sind, oder schafft Extremsituationen.**

13. **Möglichst detailliert sachliche Informationen geben. Zurückhaltung von Informationen stört das Vertrauensverhältnis oder wird als unecht empfunden.**

14. **Nicht die eigenen Gefühle und Empfindungen auf den Partner übertragen. Auf dessen Empfindungsmöglichkeiten zu achten, fördert die Einsicht in die Zusammenhänge seiner Gefühle.**

15. **Nichts in den Gesprächsverlauf hinein manipulieren. Geduld und Toleranz, auch wenn man als Berater Zusammenhänge mitunter schneller übersieht, geben dem Partner die Chance, sein Problem selbst zu lösen.**

16. **Rechtzeitig von äußeren Gegebenheiten auf die emotionale Ebene kommen. Das erspart Zeit, da die Verarbeitung einer Problematik nur auf emotionaler Ebene möglich ist. (Jeder unserer Gedanken ist von Affekten begleitet)**

17. **Das Gespräch in die Gegenwart führen. Was von der Vergangenheit berichtet wird, hat noch Gegenwartsbedeutung. Leitfrage für den Zuhörer: „Warum erzählt er/sie das?“**

18. **Auf Widersprüche nur vorsichtig aufmerksam machen. Konfrontation führt zu Unsicherheit und ängstlicher Selbstbeobachtung.**

19. **Sich nicht in intellektuelle Auseinandersetzungen einlassen. Je intellektueller, sachbezogener ein Gespräch geführt wird, desto mehr verbirgt es das eigentliche Problem. Rationalisierungen sind oft symptomatisch für Kommunikationsängste („organisierter Widerstand“).**

20. **Möglichst nicht über eine Äußerung lachen oder Verwunderung ausdrücken. Andernfalls entsteht das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden.**

Literatur:

Lembke, H. (1992). *Seelsorgerliche Gesprächsführung. Gespräche über Glaube, Schuld und Leiden.* Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Mettnitzer, A. (2009). *Klang der Seele. Sinn suchen, trösten, ermutigen in Psychotherapie und Seelsorge.* Wien - Graz - Klagenfurt: Styria Verlag.